

Aus der politischen Woche

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 26

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

es nicht die ersten Besten unter den Vertretern des starken Geschlechtes waren, die sie in den Bann ihrer geistvollen Persönlichkeit zu ziehen verstand, gehörten zu ihren intimen Freunden doch auch St. Beuve, Delacroix, Midewiez und Chopin. Sie schien sich übrigens aus den Beschuldigungen, die man gegen sie erhob, nicht viel zu machen. Balzac, der sie besuchte, schreibt in einem vom 2. März 1838 datierten Briefe über sie was folgt: „Ich traf die Kameradin George Sand in ihrer Zimmerrobe, nach dem Essen eine Zigarre rauchend, in einem ungeheuren leeren Zimmer beim Ofen sitzen. Sie hatte hübsche, mit Franzen geschmückte gelbe Pantoffeln, kokette Strümpfe und rote Hosen an. Voilà pour le moral. Hinsichtlich ihres physischen Aussehens konstatierte ich, daß sie Grübchen im Kinn trug, gleich einer rechten Schloßherrin. Sie hat trotz ihres entsetzlichen Unglücks kein einziges weißes Haar. Ihr bräunlicher Teint hat sich nicht geändert; ihre schönen Augen sind immer noch glänzend. Da sitzt sie in ihrer tiefen Zurückgezogenheit und flucht zugleich der Liebe und der Ehe, weil sie in der einen wie in der andern nichts als Enttäuschungen erlebt hat. Sie ist Künstlerin, ist groß, edelmütig, pflichtgetreu, sittlich — trägt die Züge eines Mannes, folglich ist sie gar keine Frau.“

Mit Balzac, der sie hier so launig skizzierte, verband sie der erstaunliche Arbeitseifer, wenn diese beiden berühmten Romanciers auch sonst verschiedene Wege gingen. Balzac war der robuftere Realist, aber auch der größere Skeptiker, der nicht die Welt verbessern, sondern nur in ihren Lasten und Verkehrtheiten aufzuehen wollte, während George Sand als zukunftsgläubige Prophetin ihre Helden in farbige Gewänder kleidete und mitunter für ihre Zwecke idealisierte. Ihr mitreißendes Temperament erklärt zugleich die Vorzüge und Mängel ihrer schriftstellerischen Kunst. Georg Brandes, der die europäische Literatur nach allen Richtungen hin durchforscht hat, versichert, daß das Europa des 19. Jahrhunderts in George Sand seine genialste und kampfbegeisterte Verfechterin neuer Ideale besessen habe.

S. Thurow.

Aus der politischen Woche.

Die deutsche Volksabstimmung.

14,5 Millionen haben letzten Sonntag für die Fürstenenteignung gestimmt. Zu einem Sieg waren 20 Millionen Ja, d. h. die Hälfte der Stimmberechtigten nötig gewesen. Es war vorauszu sehen, daß diese Zahl nicht annähernd erreicht wurde. Denn die freie und geheime Stimmabgabe war nicht gewährleistet. Durch die Bestimmung des Abstimmungsreglementes, daß die Hälfte der Stimmberechtigten, nicht das absolute Mehr zur Annahme nötig waren, sahen sich die Rechtsparteien in die Möglichkeit gesetzt, Stimmkontrolle auszuüben. Sie empfahlen ihren Anhängern kategorisch das Fernbleiben von der Urne, und in gewissen bäuerlichen Gegenden wagten dann die irgendwie Abhängigen nicht, zur Urne zu gehen und ihr Ja abzugeben. So war in Süddeutschland, in Bayern z. B. die Stimmbeteiligung nicht über 30 Prozent, während sie in den Großstädten über 50 Prozent betrug. Die Enteignung wurde zudem mit Argumenten bekämpft, denen die große Menge innerlich nicht gewachsen war. Wenn man den Bauern und Mittelstandsleuten sagte, die Fürstenenteignung verstoße gegen die Eigentumsgeetze, so bedachten diese nicht, daß es eben zweierlei Eigentum gibt: das zu Recht erworbene und unrechtmäßige Gut. Die Fürsten pochen z. T. auf Rechtstitel, die ihre Kanzleien vor Jahrhunderten selber gefertigt und zwar auf Kosten einer verkauften und ausgelogenen Untertanenchaft. Solches Eigentum darf keinesfalls als „heilig“ bezeichnet und in gleiche Linien gestellt werden mit bürgerlichem und bürgerlichem Besitz, d. h. mit ehrlich erworbenem Vermögen. Und dann verkannten die Reinsager die Tatsache, daß es auch ein durch Volksrevolution geschaffenes Recht gibt. Wenn die französische Revolution der bäuerlichen

Leibeigenschaft ein Ende machte oder wenn im Sklavenkrieg der Nordamerikaner die Sklaverei beseitigt wurde, so wurden eben Tatsachen geschaffen, die heute als Recht gelten und zwar für alle Zeiten. So wäre auch die sogenannte „Enteignung“ der deutschen Fürsten zu verstehen. Ein Vergleich mit anderem Eigentum ist auch darum unangebracht, da die meisten Fürsten, z. B. die Hohenzollern, von der deutschen Republik ja „fürstlich“ ausbezahlt worden sind und immer noch zu den reichsten Deutschen sich zählen dürfen, trotzdem sie die größte Schuld an der Niederlage von 1918 tragen.

Doch abgesehen von diesen rechtlichen Ueberlegungen muß man es wohl für die glücklichere Lösung halten, wenn der Reichstag jetzt den Kompromißentwurf der Regierung annimmt, die einem Sondergericht die Entschädigungsforderungen der Fürsten zur Erledigung zuweisen will. Es ist immerhin zu hoffen, daß die Mehrheit die Garantien für eine unparteiische Zusammensetzung dieses Sondergerichtes durchsetzt; und zwar sollten nicht die Juristen, die schlechte Beweise ihrer Objektivität in politischen Angelegenheiten geliefert haben, das Uebergewicht haben, sondern die Laien.

Die französische Regierungskrise.

Sie ist tiefergehend und schwieriger, als man sich anfänglich gedacht hat. Briand, von Doumergue zuerst wieder beauftragt, verzichtete, als Herriot gewisse Bedingungen stellte für seinen Eintritt ins Kabinett. Herriot selbst aber, mit der Kabinettsbildung betraut, sah sich vor unübersteiglichen Schwierigkeiten. So ging der Auftrag wieder an Briand zurück, der nun mit Poincaré unterhandelte. Dieser will aber das ihm zuge dachte Finanzministerium nur mit sozusagen diktatorischen Befugnissen übernehmen, die nicht zu haben sind. Dann bot Briand das Portefeuille der Finanzen dem ehemaligen Finanzminister Paul Doumer an, mit dem Poincaré als Justizminister ins Kabinett eingetreten wäre. Doch auch diese Kombination scheiterte, da Painlevé sich weigerte, neben Poincaré in einem Ministerium zu sitzen. Schließlich mußte Briand auf Caillaux zurückkommen, der mit Frankreichs Finanzwesen vertraut sein dürfte wie kaum ein zweiter und der den Linken auch sympathischer ist als die beiden andern. Caillaux hat weitgehende Kompetenzen und die Vizepräsidentenschaft zugesichert bekommen. Im neuen Kabinett, das sich aus 19 Ministern und 9 Staatssekretären zusammensetzt, fehlt außer Doumer auch Painlevé, der im Kriegsministerium durch General Gauillaumat ersetzt ist. Die Regierung wird vom Parlament weitgehende Vollmachten verlangen. Caillaux teilte mit, daß er mehrere Tage brauchen werde, um sein Finanzprojekt auszuarbeiten. Wird er den kranken Franken kurieren können? Dies ist die bange Frage, die in den nächsten Tagen die französische Öffentlichkeit beherrschen wird.

Das Schicksal Abd-el-Krim's.

Man mutmaßt noch über das Urteil, das den „Rebellen“ — wie er nun offiziell genannt wird, treffen wird. Die französischen und spanischen Richter haben über seine künftige Residenz noch nicht bestimmt. Es war von Korsika die Rede; die Franzosen haben ihre Forderung durchgedrückt, daß er auf französischem Gebiet verbleibe, streng bewacht und in keiner Form als abgesetzter Fürst behandelt werden solle.

Einstweilen ist Abd-el-Krim in einer Villa mit 9 Zimmern interniert, die in einem großen Park liegt, und von Soldaten in und außer dem Hause streng bewacht. Mit ihm leben sein Bruder, sein früherer Privatsekretär, zwei seiner Frauen und drei Kinder. Die übrigen Frauen und Kinder befinden sich in der Stadt. Er soll sich in fatalistischem Gleichmut in sein Schicksal gefunden haben, und spazieren, Karten spielen und Tee trinken.

Die Konferenz der kleinen Entente.

Die Vertreter der Tschechoslowakei, Jugoslawiens und Rumäniens haben kürzlich in Wled getagt und unter anderem die Ratifikationsurkunden der gegenseitigen Defensiv-Allianz-Verträge ausgetauscht, die am 13. Juni in Bukarest erneuert worden waren.